

Herminafried gegen Theuderik

Nach dem Fußball kommt die Geschichte dran: Matthias Klaß erzählt vom »Kampf um Thüringen« im Jahr 531

ANDREAS GLÄSER

Hurra, ich kenne mindestens einen schreibenden Arbeiter! Denn Leute, die auf die strapaziöse Art arbeiten gehen und nebenher schräge Fußball-Fanzines fabrizieren, tauschen früher oder später ihre Produkte und besuchen sich gegenseitig. Wir verkörpern sozusagen das Gegenteil der herkömmlichen Fußball-Fan-Kultur.

Persönlich kennengelernt habe ich den Schriftsteller Matthias Klaß 2002 bei einer Literaturveranstaltung auf der Burg in Ranis, Thüringen. Damals arbeitete er noch als Koch in einer Betriebskantäne. Und amüsierte seine Leser mit dem Fanzine »Kreuzbandriss«, in dem es hauptsächlich um die Spiele des FC Wartburgstadt Eisenach ging. Die spielten damals Bezirksliga. 2008 resultierte daraus in Eigenproduktion das Buch »Knackwurschtliga. Ein Unterklassenmärchen«. Das war mal was anderes, beziehungsweise nichts für den FC-Bayern-Fan-shop.

2016 lieferte Matthias mit seinem Buchlein über den FC Rot-Weiß Erfurt für Frank Willmanns »Fußball-Fibel«-Reihe einen literarisch überdurchschnittlich geschliffenen Beitrag ab. Ich besuchte den umtriebigen Freund einige Male, denn wer kann und will mit seinem Schulkind während der Ferien dauernd mit dem Flieger ins Ausland?

Dann doch lieber mit dem Zug von Berlin nach Eisenach, und dort schön zu Fuß durch die Drachenschlucht, oder in das Automobilmuseum. Gerne auch auswärts mit dem Bus, um den FC Wartburgstadt in der Robotronstadt Sömmerda zu unterstützen. Das taten sich nicht viele Leute an, deshalb wurde das Dutzend unerschütterlicher Anhänger in den Mannschaftsbus verfrachtet. Nebenei drehte Matthias im fremden Gefilde einen Spielbericht und werkelte gedanklich schon am nächsten Heimspielprogrammheft.

Später begann er damit, außerdem noch Boote zu verleihen, Kanus für die Hörsel. Würde er auch auf die Spree expandieren, frage ich ihn. »Ein reizvoller Gedanke. Die Spree fließt aber zu weit an der Wartburg vorbei.« Literarisch machte er sich in der Poetry-Slam-Szene einen Namen. Und auch damit, Veranstaltungen zu organisieren. Er agierte sogar mit seinem Bruder Tino als Handpuppenspieler. »Henner und Frieder« hießen ihre Eisenacher Originale, denen sie Leben einhauchten.

Und wenn alle Jahre wieder das älteste Volksfest Deutschlands, »Der Sommergewinn«, die Verabschiedung des Winters in Eisenach, veranstaltet wird, ist Matthias Klaß genauso engagiert. Während am Tag des traditionellen Umzugs die meisten Eisenacher gemütlich erwachen, beginnt direkt vor seiner Bleibe, einem ehemaligen Pfarrhaus, eine Blaskapelle zu spielen. Hier am Ehrensteig, genannt Stiegl, sind die Häuser weitestgehend mit Papierblumen und grausigen Puppen geschmückt. Jedes Jahr locken kleine Preise und große Anerkennung. »Ich habe seit 1997 jedes Jahr einen Preis geholt«, sagt Matthias. »Nie schlechter als Platz 4. Darauf bin ich stolz.« Vom »Stiegl« heißt es, hier sei



Vor der Wartburg und der Geschichte Thüringens: Der schreibende Arbeiter Matthias Klaß.

in Deutschland als letztes die Leibeigenschaft abgeschafft worden. Es ist eine frühere Arme-Leute-Gegend. »Noch heute wohnen hier die Wartburg-Esel, nur einige Häuser weiter!«, sagt Matthias.

.....
Träumen Thüringer denn heute von einer Rückkehr des Reiches? »Sicher doch. Die meisten glauben, dass früher alles besser war.«

Als ich dem »Sommergewinn« vor Jahren einmal beiwohnte, fragte er mich, ob ich nicht ein Kostüm anziehen wollte, um dem Zug etwas vorauszuschlendern. Immer schön vor der ersten Kapelle und Bier trinkend. Das wäre in Ordnung, sagte ich, allerdings nur maskiert, denn das Internet vergisst bekanntlich nichts. Es wurde dann ein interessanter Tag.

Vor Kurzem veröffentlichte Matthias Klaß einen historischen Roman, der zwischen 511 und 531 spielt: »Kampf um Thüringen. Der

Untergang«. Eine glorreiche Epoche Thüringens geht zu Ende: Das Königreich von Herminafried verliert seine Unabhängigkeit an Theuderik, dem fieseren Franken; auch weil Herminafrieds ehemaliger Verbündeter, Wacho, Herzog der Langobarden, vortreibt, sein Land gegen die Rugier verteidigen zu müssen. Es kommt zu diplomatischen Verstrickungen. Das waren noch Namen im sechsten Jahrhundert: Amalafried, Dingold, Theudebert, Rodelinda, Chrothild ... nur selten kommt ein schnöder Hartmut des Weges.

Ziemlich klasse geschrieben, das Ganze. Ich frage Matthias, ob dieses Werk für seine bisherige Leserschaft nicht zu sprachgewaltig daherkommt? »Als so sprachgewaltig empfinde ich dieses Buch gar nicht«, antwortet er. »Ich bin ein begeisterter Freund des Schreibstils von Gustav Freytag, der sich in seinen Romanen einer so blumigen Ausdrucksweise bedient, dass es schon an Kunst grenzt. Die hatten früher wohl einfach mehr Zeit.« Und dann berichtet er von der Nichte Herminafrieds, der heiligen Radegunde, und

deren Rolle während der Schlacht an der Unstrut 531. Im grünen Herzen Deutschlands wurde dieses Thema jedenfalls nicht völlig vergessen. Ich stand vor Jahren auf dem Eisenacher Marktplatz und hörte einer Gruppe von Leuten zu, die über Wacho debattierten – in der Nähe der immer noch gut markierten Stelle, wo einst der Galgen emporragte.

Träumen denn heutzutage einige Thüringer von einer Rückkehr des Reiches, frage ich Matthias. »Na sicher doch. Die meisten Leute glauben, dass früher alles besser war und übersehen dabei gerne, dass es in Wirklichkeit nur anders kacke war.«

Des Weiteren verriet mir der Tausendsassa unter den schreibenden Arbeitern: »Der nächste Teil handelt von der Besetzung der Franken und dem Aufstand der Thüringer knapp 20 Jahre nach der Niederlage an der Unstrut; der kommt vielleicht noch dieses Jahr.«

.....
 Matthias Klaß: Kampf um Thüringen. Der Untergang. THK, 278 S., geb., 19,90 €.

Berührend und beängstigend

Für Gabriele von Arnim ist das Leben »ein vorübergehender Zustand«

MATTHIAS REICHELT

»Bin so müde des Unglücks«, schrieb die Journalistin und Literaturkritikerin Gabriele von Arnim einer Freundin nach Jahren ständiger Angst, der Zustand ihres Mannes könnte sich noch weiter verschlechtern. Nun lebt er nicht mehr und sie hat ein Buch über die letzten zehn Jahre ihres Lebens an der Seite ihres schwer erkrankten Mannes veröffentlicht: »Das Leben ist ein vorübergehender Zustand.«

Neben der furchtbaren Tatsache, dass ein Mensch in einem Moment seine Sprache und die Bewegungsfreiheit einbüßt und den Rest seines Lebens in diesem Zustand verbringen muss, birgt ihre Geschichte noch ein anderes Drama, das auf Seite 131 gelüftet wird: »Wie hegt und pflegt und umkostet man zehn Jahre lang einen Mann, den man gerade hatte verlassen wollen.«

Genau an jenem Tag, als von Arnim ihren Mann mit der beabsichtigten Trennung konfrontierte, brach er am Abend mit einem Schlaganfall zusammen. Sie bleibt und kümmert sich bis zu seinem Tod um ihn, doch nicht, ohne sich zu fragen, weshalb. Aus Konvention, Anstand oder Angst vor dem Urteil anderer?

Es sind die Erinnerungen an die guten gemeinsamen Zeiten, die sie motivieren. Martin Schulze (1937–2014) war politischer Journalist, Reporter und bekannter TV-Moderator, der u.a. für den »Bericht aus Bonn« zuständig war. 1996 leitete er eine TV-Diskussion zu Daniel Goldhagens Buch »Hitlers willige Vollstrecker«, man kann sie sich komplett auf YouTube ansehen, was auch heute noch lohnenswert ist. Schulz war schnell im Denken und Argumentieren, hatte immer dezidierte Meinungen, die er wortgewaltig vertrat. Für seine Frau war er auch ein »Berserker«. Wie gelingt es jemandem mit diesen Eigenschaften, mit der neuen Situation umzugehen? Von heute auf morgen aus dem sozialen Leben katapultiert zu werden, nicht mehr parlieren zu können, auf eine ganz neue Weise im Mittelpunkt zu stehen und eher mit dem Gefühl des Mitleids als mit Bewunderung betrachtet zu werden?

Mit gesundem und hellem Verstand in einem nicht mehr funktionierenden Körper, nahezu beraubt von Sprach- und Lesefähigkeit gefangen zu sein, ist furchtbar. Damit als Partnerin zurechtzukommen, ist ebenso mühsam und kräftezehrend. Wie mit dem Partner eine ganz neue Intimität leben, seinen Hintern säubern, den Dekubitus pflegen, ihn füttern und ihn dennoch als autonom zu begreifen, obgleich er seine Autonomie verloren hat? Eine Zumutung für beide Seiten, gepflastert mit Übergriffigkeit, Ungerechtigkeit, dem Hadern mit beider Unglück.

Von Arnim und Schulze gelang es offenbar, mit einer ganz neuen Zärtlichkeit zu leben, eher im Stillen, mit Blicken, Berühren der Hände, gemeinsamem Musikhören und Vorlesen. Sie organisiert in einem ausgefeilten Terminplan Freunde, die ihm aus Zeitungen oder ganze Romane vorlesen, hält aber auch an einem offenen Haus mit größeren Abendessen fest, bei denen von Arnim die mühsamen Artikulationen ihres Mannes für die Freunde übersetzen muss.

Mit unbändiger Kraft und Energie, aber auch mit den notwendigen finanziellen Mitteln, die zum behindertengerechten Ausbau der Dachwohnung ebenso wie für eine Pflegerin vorhanden sind, organisiert und bestreitet sie das gemeinsame Leben. Schmerzhaft müssen beide das Wegbleiben vermeintlich enger Freunde registrieren, die Krankheit und Todesnähe nicht aushalten können.

Die belese Autorin zitiert Sätze aus Werken von Kolleginnen, Romanciers, Psychologen und Philosophen mit erhellend analytischen Worten und findet oftmals Trost in der Literatur. Doch letztlich hilft das nur bedingt und auch sie wird krank. Dennoch begleitet sie ihren Mann liebevoll und sensibel bis zu seinem Tod in der gemeinsamen Wohnung, wofür auch Ärzte und drohender Krankenhausaufenthalt abgewehrt werden müssen, damit das Leiden nicht auch noch verlängert wird.

»Das Leben ist ein vorübergehender Zustand« ist ein großartiges Buch geworden, ebenso berührend wie auch beängstigend. Bazon Brock hat 1967 gefordert: »Der Tod muss abgeschafft werden, diese verdammte Schweinerei muss aufhören. Wer ein Wort des Trostes spricht, ist ein Verräter.« Doch der Tod ist in vielen Fällen Erlösung, während der Weg dorthin manchmal die größere »Schweinerei« ist.

.....
 Gabriele von Arnim: Das Leben ist ein vorübergehender Zustand. Rowohlt, 235 S., geb., 22 €.

Die Zeit des Staunens

Die Pubertät ist eine Zeit von Liebe, Tod und Komik: »Hard Land« von Benedict Wells

ARON BOKS

Ist der Sommer die Jahreszeit der Jugend? Das Aufblühen, das Heranwachsen gebührt doch dem Frühling. Vielleicht ist der Sommer so etwas wie das Frühlingserwachen der Außenseiter, gespeist aus der Spannung zwischen freizügiger Lebenslust und dem Drang, sich im Schatten zu verstecken – mit schwülem Ausharren zwischen diesen beiden Polen. Dann wäre der Sommer die Zeit des Staunens.

Dieses Hin-und-her-Gerissensein beschreibt Benedict Wells in seinem neuen Roman »Hard Land« als Coming of Age-Geschichte. Der 15-jährige Ich-Erzähler heißt Sam und kommt gleich im ersten Satz des Buches zur Sache: »In diesem Sommer verliebte ich mich, und meine Mutter starb.«

Das Motiv des sterbenden oder nicht anwesenden Elternteils ist nicht neu in Wells' Geschichten. In »Spinner« (2009) starb der Vater des Protagonisten, in »Fast genial« (2011) wird er gesucht, und in dem Roman »Vom Ende der Einsamkeit« (2016) sterben gleich beide Eltern.

In »Hard Land« verlässt nun die geliebte Mutter die Familie und Sam ist allein mit seinem introvertierten, »brütenden« Vater. Zwei verletzliche Männer. Und der eine ist auch noch in der Pubertät. Wie immer bei Wells geht es um einen lieben, psychisch labilen Außenseiter, der sich in einer harten,

immer nur kalten, wenn auch privilegierten, Welt zurechtfinden muss.

Die Geschichte spielt 1985 in einer Kleinstadt in Missouri. Sam ist schlaksig und unsportlich. Die Sommerferien erscheinen ihm endlos. Aber er hat einen neuen Nebenjob im städtischen Kino.

Hier knüpft er Kontakte zu einer Gruppe von Älteren und verliebt sich in das coolste Mädchen von ihnen: Kirstie. Doch sie findet ihn nur nett, nicht attraktiv und möchte nur mit ihm befreundet sein. Für den Liebeskummer, den sie ihm beschert, findet er einen eigenen Begriff: die »K-Depression«.

Auf den ersten Blick verwendet Wells also ziemlich viele Klischees. Das ist der harte, abweisende Vater, der nicht reden will. Das kecke Mädchen, das sich nicht auf den Jungen einlassen will und ihre Bestätigung im Kontakt mit erwachsenen Männern sucht, weil sie mit Selbstzweifeln hadert.

Mit der Konstruktion dieses recht einfachen Settings ist es Benedict Wells aber möglich, sich auf die Feinheiten und die Authentizität seiner Figuren zu konzentrieren, deren Auftritte nie gehetzt, ausgedacht oder eingeschoben wirken.

Zart und genau blättert Wells dafür durch diese Fotoalben einer Jugend in der Provinz. Da sind die Taschentücher unter dem Bett, die heimlichen Räusche, das scheue Mitsingen von Popsongs und die Gefühle zweier Menschen, die kurz davor sind, sich zu küs-

sen – und die mit dem »dann aber doch nicht« zurechtzukommen müssen.

Immer, wenn diese Geschichte ins Kitschige abzurufen droht, wird man an die Gefahren und die Pein des Lebens erinnert, etwa wenn Sam an einen Heulkampf der Mutter denkt. Oder – weniger dramatisch – die pathetischen Lieder »vom Boss«, von Bruce Springsteen, hört. Die 80er Jahre mögen im mittleren Westen vor sich hindämmern, aber in der Innenwelt eines jungen Menschen ist viel los.

Sam entwickelt sich ja auch weiter. Durch die Verliebtheit, aber auch durch Musik und Literatur. Und verarbeitet damit den Sommer, der dann doch schneller vergeht, als angenommen. Nicht nur die Mutter ist tot, auch seine neuen Freund*innen werden ihn verlassen, auch Kirstie. Bald beginnt das neue Schuljahr.

Als Roman besitzt »Hard Land« nicht die tröstende philosophische Kraft, die Wells in »Vom Ende der Einsamkeit« entfalten konnte. Das ist diesmal aber auch gar nicht seine Absicht. »Hard Land« will niemandem helfen, sondern locker und leicht eine Geschichte erzählen, bei der man selbst immer wieder »stimmt!« oder »genau!« rufen will und sich freut, wie gut das alles erzählt wird. Tatsächlich fasst der erste Satz das ganze Buch zusammen.

Durch den Vorgriff auf den Tod der Mutter und durch die Erzählung des langsamen

Arrangierens mit dem Vater gibt Wells der pubertären Unsicherheit von Sam genug Raum. Gerade weil er so jung ist, träumt er von der einen großen Liebe. War das die Jugend der 80er Jahre? Auf jeden Fall hat Wells mit diesem Sam in »Hard Land« ein ebenso komisches wie berührendes Identifikationsangebot geschaffen.

Aus Versehen beobachtet Sam das Mädchen, das er liebt, beim Ausziehen und hat Angst davor, »was gleich passieren würde«. Für ihn ist das psychisch fast genauso anstrengend wie die Beerdigung seiner Mutter. Das mag grotesk klingen, aber Sam erzählt ja von einem bereits vergangenen Sommer. Und in unserer Erinnerung ist jeder vergangene Sommer krasser als der gegenwärtig erlebte. Klar.

Als er 19 war, hatte Wells seinen Roman »Spinner« geschrieben. Darin steht: »Es ist der Fluch der Jugend, dass man glaubt, ständig zu leiden. Doch wenn diese Zeit vorbei ist, stellt man verwundert fest, dass man sie geliebt hat. Und dass sie nie mehr zurückkommt.« Vielleicht spielt deshalb nicht das Leid von Sam die Hauptrolle in »Hard Land«. Sondern die Zeit der Jugend. Sie besteht aus Wundern, Staunen und scharfen Beobachtungen, die hin und wieder zu grandiosen Übertreibungen werden.

.....
 Benedict Wells: Hard Land. Diogenes, 352 S., geb., 24 €.